Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 23 (1919-1920)

Heft: 4

Artikel: Unser Schweizerhaus im Lichte der Zahlen

Autor: Kollbrunner, Ulr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662089

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

klärte er mit seierlicher Stimme: "Was alt ist, macht uns ja immer einen ehrwürdigen Sindruck, aber wenn Altes obendrein schön ist wie hier, dann gewährt es einem hohen Genuß einen solchen Sinblick in die Vergangenheit

zu tun."

Offenbar ging ihm ein neues Verständnis auf. Vielleicht waren ihm die sogenannten Vornehmen bisher ein unverständlicher Begriff gewesen, über den er von seinem Standpunkt aus wohl zuweilen geschimpft haben mag, weil's die Überlieserung so wollte. Nun schachtelte er sie urplötzlich geschichtslich ein, fand sich mit ihnen zurecht und freute sich sogar, daß ihre Spuren nicht verwischt sind, daß ich fest in ihren Stapfen stehe.

Der Händedruck, mit dem mir der schlichte Mann dankte, war wie ein Huldigungsakt, der dem historischen alten Zürich galt. (Schluß folgt.)

Ist ein Kräutlein, das heißt Bitterkeit...

REPRESENTATION OF THE PROPERTY OF THE PROPERTY

Ist ein Kräutlein, das heißt Bitterkeit, Sprießt in manchem Cebensgarten; Ist verwachsen dort in herbem Leid, Und im Leid muß stets der Mensch sein' warten.

Will das Kräutlein dir im Herzen sprießen, Laß es nicht zu tief dort Wurzeln fassen, Daß nicht Kräfte sich darein ergießen, Die für andres Wachstum besser passen.

Trachte unentwegt es zu vernichten, Und an seiner Stelle säe neue Edle Samen: Güte, Nächstenpflichten Und den Glauben an die Menschentreue.

Johanna Siebel.

Anser Schweizerhaus im Lichte der Zahlen.*)

REPRESENTANT CONTRACTOR OF THE SECOND CONTRACT

Von Ulr. Kollbrunner, Sekundarlehrer, in Zürich 2.

Der Weltkrieg hat uns viel gelehrt. Wir wurden aufmerksam gemacht auf Dinge, an denen wir früher achtlos vorübergingen. Wir achten wegen der Teuerung auf alle Preise, bringen der Landwirtschaft das größte Insteresse entgegen und lesen mit Begierde die Berichte, die uns eine Verschlimmerung oder Verbesserung melden. So mögen auch die folgenden Ausführungen Beachtung finden, obwohl sonst trockenes Zahlenmaterial oder bloße statistische Zusammenstellungen wenig Unterhaltung zu bringen vermögen. Die Schweiz birgt auf ihren 41,298 Quadratkilometer 3,750,000 Sees

^{*)} Biele Mitteilungen sind den bortrefflichen Lehrbüchern der Professoren Dr. Letsch und Dr. Flückiger entnommen.

118 EXCHENCE CHECKER CHECKER CHECKER

len. Der Viktoria-Niansasee in Zentralafrika ist mehr als anderthalbmal, die Insel Neuguinea im Nordosten Australiens ist 19mal, China ist 96 mal größer als unser Vaterland. Die Schweiz ist 200 Kilometer breit und 350 Kilometer lang. Sie ist so gebirgig, daß mehr als die Hälfte ihrer Fläche (58%) dem Alpenlande angehört. Trohdem erzeugt sie fast keine Kohlen, dagegen viel Torf. Im Jura hat es zum Beispiel in der Gegend von Les Konts und La Sagne ein Moorgebiet, das sich auf 14 Kilometer Länge erstreckt. Werden jährlich 40,000 Karren Trockentors verkauft, so dauert der Abbau noch mehr als 100 Jahre. Im Jura ist bekanntlich auch die Uhren in dust rie zu Haufe, die sich dis dahin siegreich auf der ganzen Welt behauptet hat. Führte doch allein die jurassisch auf der ganzen Welt behauptet hat. Führte doch allein die jurassisch auf das 38,000 Einwohner zählende "Dorf" La Chaux-de-Fonds mit 70 Prozent beteiligt. Seine 350 Fabrikanten beschäftigen 7500 Uhrmacher, von denen jeder seine bestimmte Arbeit hat, indem jede Uhr 150 Sonder arbeit en zeigt.

An Kochsalz sind wir reicher als an Kohle, da wir jedes Jahr 550,000 Zentner gewinnen. Wegen der Bodengestaltung kosten uns die Flußkor= rektionen, Wildhachverbauungen und Entsumpfungen viel Geld. Der Bund leistete in 60 Jahren den Kantonen Beiträge in der Höhe von fast 100 Millionen Franken. Die Seen wirken im Winter wie eine Warm= wasserheizung. So soll zum Beispiel der Bodensee im Winterhalbjahr so= viel Wärme an seine Umgebung abgeben, als durch die Verbrennung von 23 Millionen Tonnen Steinkohle erzeugt würde. Übrigens werden mit der Zeit alle Seen verschwinden, nämlich ausgefüllt sein. In 20 bis 30,000 Jahren gibt es keinen Bodensee mehr; er ist einmal bis Sargans ge= gangen. Ebensoweit reichte vor Tausenden von Jahren der vereinigte Zür= richsee=Wallensee, während der Vierwaldstättersee bis Erstfeld ging und der vereinigte Thun-Brienzersee in Meiringen endigte. Eine große Gefahr hat die einseitige Bebauung oder Ausnützung des produktiven Bodens während des Krieges gezeigt. Nur 6 Prozent von ihm waren mit Getreide bepflanzt worden, weil der Ackerbau immer teurer wurde und wir billiger ungarisches, rumänisches, russisches, südwestsibirisches, nordamerikanisches und argentinisches Brot aßen. So hatten wir nur für 60-80 Tage eigenes Brot. Überhaupt könnte unser Land aus dem natürlichen Bobenertrag von seinen 33/4 Millionen Einwohnern kaum 2 Millionen er= Mein die Getreide= und Mehleinfuhr koftet uns jähr= lich 200 Millionen Franken; selbst die Zuckerein führ verschlingt 40 Millionen. Wir effen auch gerne Fleischwaren und Geflügel, in= dem der Posten für Schlachtvieh, Fleisch, Geflügel, Wurstwaren und Schmalz die Kleinigkeit von 112 Millionen ausmacht. Dazu trinken wir wacker, damit das Sprichwort "Trinken wie ein Schweizer" an Wahrheit nicht verliere, indem wir jährlich noch für etwa 48 Millionen Fran= ken Wein einführen. Um das alles zu bestreiten, muß Geld verdient werden. Wir werfen uns deshalb zum Beispiel auf die Seidenindustrie und exportieren für etwa 215 Millionen Franken. Die Ausfuhr mit Baumwollproduktion ist großen Schwankungen unterworfen, beträgt aber doch auch etwa 60 Millionen. An erster Stelle unter den schwei= zerischen Industrieen steht die Stickerei mit einem Ausfuhrwert von 207 Millionen, weil hier der Stoffwert gegenüber der Arbeit eine unterge=

ordnete Rolle spielt. Auf rühmlichster Höhe hält sich die Eisen- und Maschinen in dustrie, welche für 114 Millionen Franken Erzeugnisse in alle Länder der Welt sendet. Zu meiner großen Freude traf ich auf
meinen Reisen überall schweizerische Monteure. Chemische Produkte
senden wir für 58 Millionen, Schokolade für 47 Millionen in die Welt
hinaus.

In einem so gebirgsreichen Lande, wie die Schweiz eines ist, sind die Verkehrswege oft nur unter überwindung der größten Schwierigkeiten und nur mit außerordentlichen Kosten zu erstellen. Der Simplonstun nel ist mit seinen 20 Kilometer Länge der längste Tunnel der Erde; vorher war es der Gotthard tunnel mit 15 Kilometern. Selbst die unrentable Lötschberglinie erforderte die Durchbohrung eines Tunnels von 13 Kilometer Länge. Liegen zudem die Scheitelhöhrung eines Tunnels von den Tunnel nicht noch mehr verlängern wollte, wie beim Lötschberg (1245 m) und beim Gotthard (1154 m), so gibt es viel verlorenes Gefälle, weil die schweren Züge zwecklos in große Höhen geführt werden müssen, um sie dann

ins folgende Tal herunterfallen zu lassen.

Die Alpenstraßen suchen sich ihren Weg durch die Gebirgseinsatte= lungen hindurch und bewegen sich in einer Höhe von 2000—2500 Meter. Sie führen häufig an Gletschern, den prächtigen Gisströmen, vorbei, unter welchen der 24 Kilometer lange Aletschgletscher an Länge alle übrigen übertrifft. Die Höhe der Schneegrenze ist verschieden je nach der Son= nen= oder Schattenseite und namentlich auch abhängig von der Massen er= hebung, von der Höhe des Gebirges. Beim Säntis steigt sie auf 2400 Meter, beim viel höheren Monte Rosa auf 3260. Die Gletscher rutschen langsam ins Tal und rücken im Jahr 35—100 Meter vorwärts, sodaß ein Eisteilchen vom Gipfel der Jungfrau bis zum Ende des Aletschgletscher 450 Jahre brauchte (Letsch). Je mächtiger und steiler die Eisströme sind, desto tiefer hinab reichen sie. Sie können sogar bis zur Kulturregion gelangen; so findet der untere Grindelwaldgletscher erst bei 1200 Meter, das Mer de Glace vom Mont Blanc her erst bei 1100 Meter sein Ende. Im Wallis speist die "Gletschermilch", die in 207 Wasserleitungen an Felswänden vorbei und über Abgründe geführt wird, als "heiliges Waffer" (Heer) die regenarmen, heißen Abhänge und Täler.

Kommen die Gletscher nur ganz langsam in die Tiefe herunter, so stürzen dafür die donnernden Law in en mit furchtbarem Luftbruck ins Tal. Auf 9368 üg en bringen sie uns den Höhenschnee, und um ihnen etwas vorzubeugen, haben wir 280 große Lawinenverbauungen ausgeführt. Eine große Einnahmequelle bilden unsere Mineralquellen, deren wir über 600 besitzen, und zu welchen die Einheimischen und Fremden als Kranke und Kurbedürftige zu vielen Tausenden kommen. Was auch nur noch ein bischen anbaufähig ist, wird benutzt; dis zu großen Hon hen ziehen sich die menschlichen Ansiedelungen hinauf, wie Lü im Münstertal (1918 Meter), Eresta im Avers (1956 Meter) und Juf im gleichen bündnerischen Hochtal

mit seinen 2133 Meter, als höchstes Dörflein der Alpen überhaupt.

Seitdem die Luft= und Sonnenbäder immer mehr an Bedeutung gewinnen, entstehen auf den Höhen Licht= und Luft sanatorien, und es ist geradezu unglaublich, wie auf sonniger Höhe die Luft kalt, die Wärme an der Sonne aber herrlich sein kann. In dem 1650 Meter hoch gelegenen 120 REFERENCE REPRESENTATION OF THE PROPERTY O

Davos betrug an einem Dezembertag die höchste Lufttemperatur —12,8°; an der Sonne war die Wärme morgens 9 Uhr $25\frac{1}{2}$ ° und nach mit tags $1\frac{1}{2}$ Uhr $38\frac{1}{2}$ °. Mit zunehmender Höhe nimmt natürlich die Temperatur ab; ja mit 100 Meter Steigung vermindert sich der Alpensommer schon um $11\frac{1}{2}$ Tage. Die Pflanzenwelt verschwindet ziemlich rasch mit der Höhe. Um höchsten steigt die Arve oder Zirbelkiefer, im Engadin bis 2426, am Mittagshorn südlich von Saas-Fee bis 2585 Meter.

Ungemein verschieden ist die jährliche Regenmenge. Während das trockene Sitten nur 636 Millimeter aufweist, regnet es in Lugano soviel, daß das Wasser ohne Abfluß und Verdunstung auf 1,701 Meter ansteigen würde. Sitten hat nur 82, Zürich 156, Engelberg 165 Regentage. Weil bei uns die Wiesen und Weiden die größte Fläche einnehmen, ist die Schweiz ein Viehzucht treibendes Land, dessen Biehwert 700 Millionen Franken beträgt, während sich der jährliche Milch= ertrag auf 350 Millionen beläuft. Sogar der natürliche Dünger hat 150 Millionen Franken Wert. Die Bienen sammeln zu wenig Hon i g, weshalb wir für 300,000 Franken einführen. Die Hühner legen zu wenig Gier, so daß wir für den Mangel jährlich 20 Millionen verausgaben. Das Spei= se öl bezahlen wir mit 10 Millionen, den Kaffee mit 18 Millionen, Malzund Hopfen mit 24 Millionen Franken, und wir Biertrinker führen tropdem noch für 4 Millionen fremdes Bier ein. Ja wahrlich, wir sind eine teure, nichts weniger als anspruchslose Familie, und es nimmt einen nur wunder, woher der Familienvater, das Land, all das Geld hernimmt. Selbstverständlich beziehen sich alle Zahlen auf die Zeit vor dem Kriege. Anormale Kriegszeiten geben natürlich nie einen Maßstab.

Ein Gebirgsland wie die Schweiz mit den vielen Wäldern hat nicht ein= mal genug Holz, sondern führt für 35 Millionen Franken mehr ein als aus. Dazu kommt der Jammer und die Abhängigkeit wegen der Rohlen, deren Einfuhr uns jedes Jahr 100 Millionen Franken entzieht. Und da muß ein großer Tadel ausgesprochen werden. Die Schweizer galten sonst als klug; aber sie stehen manchmal viel zu spät auf. Kein Land hat auf gleicher Fläche soviele Wasserkräfte wie wir. Aber unsere Wildbäche schleudern ihre Wasser noch zum größten Teil unbenutzt von den Höhen herunter. Sie könnten 4 Millionen Pferdekräfte liefern; aber erst der fünfte Teil ist gewonnen worden. Wie könnten wir durch Bildung elektri= scher Kraft die Kohlenarmut schadlos und uns vom Ausland unabhängig machen! Grausam mußten wir die Unterlassungesünde fühlen während Ses Krieges. Man habe für die Gewinnung der Wasserkräfte kein Geld gehaot, wird gesagt. Wenn eine Anlage gut rentiert, und das wäre der Fall gewesen, so findet sich das Geld immer. Wir haben jett 1½ Milliarden Kriegs= schulden und werden sie bezahlen. Das Geld wird hergeschafft und zwar ohne Rendite. Wer keine schwarzen Diamanten in der Erde hat, soll die reichlichen weißen Kohlen über der Erde benuten.

Wir haben eine Unterbilanz von 545 Millionen Franken jährlich; um diese ungeheure Summe übersteigt die Einfuhr die Ausfuhr. Es muß auch auf die Überfremdung aufmerksam gemacht haben. Wir haben 565,000 Ausländer in unsern Mauern; das ist unerhört viel und träfe nirgends zu bei einem Ländchen mit 33/4 Millionen Einwohnern. Für das Unterrichtswesen gaben wir im Jahr 1910 83 Millionen Franken auß; Baselstadt verausgabte dafür pro Kopf 35,7 Franken, Uri 6,8 Franken. In die Fremden den industrie wurden 800 Millionen Franken hineingelegt. Der Weltkrieg brachte auch hier böse Jahre. Gesellschaften mußten liquidieren, große Hotels ihren Betrieb einstellen, oder sie gingen ganz ein. Die 500,000 Keisenden, die sonst die schweiz besuchten, blieben eben auß.

Nus allen diesen Bahlen können wir viel lernen. Sie sind nicht betrübend, zeigen aber doch, wo wir den Hebel noch anseten müssen. Dann darf nicht vergessen werden, daß mit dem Fortschritte anderer Völker uns immer mehr Absatzen, daß mit dem Fortschritte anderer Völker uns immer mehr Absatzen. Websatzen werden, ja daß uns sogar ein früheres Absatzend vom Weltmarkte verdrängen kann. Also müßen wir rasch ausder Schweizmacht verdrängen kann. Also müßen wir rasch ausder ist, und da bieten sich noch viele Hilfsquellen. Von dem unschätzbaren Reichtum an Wasserkräften haben wir gesprochen; große Gebiete können durch Drain ag e wertvoll gemacht werden. Dem Obst bau wird in vielen Gegenden noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt; durch Güsterzußamm mit landwirtschaftlichen Maschinen ermöglicht.

* * *

Zum Schlusse möge noch eine Erwägung gestattet sein, obwohl sie nicht streng zum Thema gehört. So viele glauben, der Krieg sei ein notwendi= ges übel und müsse geführt werden, weil sich zuviele Menschen auf der Erde befänden. Welcher Frrtum! Das Gegenteil ist der Fall. Der Raum fehlt mir, um zu beweisen, daß die Erde gar nicht übersiedelt ist. Biele Gegenden sind mangelhaft oder gar nicht bebaut; Millionenstädte ruhen unter dem Schutte, wo einst Leben und Fruchtbarkeit zu finden waren; Wüsten harren der Bewässerung; riesige Ländergebiete liegen wegen der todbringen= den Fieber brach da. Nun hat der erfahrene Professor Hilgard in Bürich den ganzen Panamakanal in Begleitung des Oberingenieurs bereift, dann ein sehr interessantes Buch herausgegeben und gesagt, daß die Ameri= kaner zuerst die Fiebererreger vernichteten, daß sie drainierten, die Tümpel mit Petroleum überschütteten und es anzündeten, Busch= und Graswerk mit den Nestern und Giern der Anophelesmücke vernichteten und so eine ganz gefunde, 16 Rilometer breite Ranalzone schufen. Da wo einst das Grab nicht nur der Europäer, sondern auch der Farbigen war, ist jede Gefahr verschwunden, hatte es auf den Höhen prächtige Villen für die höhern Kanalbeamten und dahin machten Tausende von Nordamerikanern Ausflüge, um die Arbeiten zu besichtigen. Was hier getan wurde, könnte überall in gefährdeten Gegenden geschehen und so ungezählten Millionen von Menschen eine sichere Existenz geschaffen wer= den. Hätte man einen Bruchteil der Hunderte von Milliarden, die der Welt frieg gekostet, für die Entfieberung und Entseuchung der Erde verwendet, so könnte die zwei= und dreifache Menschheit ein glückliches Dasein führen. Möchten die kommenden Generationen sich dieser Einsicht nicht verschließen und aus unserm Planeten ein Paradies, was er sein fönnte, machen!